

Elke Puppe

Die

T**TEN**

von Bansin



OSTSEEKRIMI

[von Usedom]

Elke Puppe

Die

TÖTEN

von Bansin



OSTSEEKRIMI

[von Usedom]



DIE TOTEN VON BANSIN

Elke Puppe

Die

TÖTEN

von Bansin


HINSTORFF

Inhaltsverzeichnis

[Vorspann](#)

[Inhalt](#)

[Impressum](#)

Mittwoch, 19. September 2012

Er kann sich nicht erinnern, weiß weder, wie spät es ist, noch wo er sich befindet. Endlich gelingt es ihm, die Augen zu öffnen. Er sitzt in seinem Auto, es ist dunkel und still, er kann sich nicht bewegen, ist wie gelähmt. Die Luft umfließt ihn wie zäher Brei, liegt schwer auf seinen Gliedern, nicht einmal den Kopf kann er drehen. Aus der Ferne naht ein Zug.

Von links ein Lufthauch, das Fenster der Fahrertür ist offen. Draußen scheint jemand zu stehen. Schwerer Atem ist zu hören, dann eine Stimme, ein heiseres Flüstern, ein Zischen. Der Hass darin erschreckt ihn mehr als die Worte.

Jetzt ist der Moment, in dem er aufwachen sollte aus dem Albtraum.

Sonntag, 16. Mai 2010

Ihr letzter Arbeitstag im Reisebüro war ein Freitag gewesen. Über drei Jahre hatte sie dort Reklamationen bearbeitet, eine undankbare Aufgabe, die der Chef nun wohl selbst erledigen musste. Vielleicht hatte er deshalb fast Tränen in den Augen, als er ihr mitteilte, es ginge nicht anders, er müsse Personal abbauen, vielleicht, wenn es wieder besser laufe ... Nun ja, es war keine Katastrophe. Er würde sogar noch eine Abfindung zahlen. Sie hatte sich gleich arbeitslos gemeldet. Ab Montag wollte sie sich in aller Ruhe nach etwas Neuem umsehen.

Inzwischen war es früher Sonntagnachmittag. Sophie Kaiser, 45 Jahre alt, ledig, aber liiert, saß schlecht gelaunt in der Wohnung ihres Lebensgefährten in Berlin-Friedrichshain. Vom Spielplatz her ertönte Kindergeschrei, vor dem Haus heulte ein schweres Motorrad und auf dem Nachbarbalkon wurde die Grillsaison eröffnet. Nichts, was

ihre Stimmung verbessert hätte. Selbst der strahlende Sonnenschein erinnerte sie nur daran, dass die Fenster dringend geputzt werden müssten.

Sophie hatte sich in dieser Wohnung nie wohlfühlt, sie immer nur als vorübergehenden Aufenthalt betrachtet. Inklusiv des Mannes, der zu dieser Wohnung gehörte. Rüdiger sah gut aus, war gebildet, hatte Manieren, aber er war ihr egal. Eigentlich lebte sie nur noch aus Bequemlichkeit mit ihm zusammen.

Ihre Beziehungen waren immer irgendwie gescheitert, nie hatte es ganz gereicht, kein Mann erschien ihr gut genug für ein ganzes Leben – drum prüfe, wer sich ewig bindet – nun ja, sie hatte wohl zu streng geprüft, zu lange auf die ganz große, romantische Liebe gewartet, die es vermutlich gar nicht gab. Oder die sich vielleicht entwickelt hätte, aus einer Beziehung, der Sophie keine Zeit gegeben hatte. Geduld zählte nicht zu ihren Stärken. Außerdem fühlte sie sich immer wieder zu verheirateten Männern hingezogen. Aus einer unbewussten Bindungsangst heraus? Mag sein.

Sie lächelte ein wenig, als sie an Frank Sonnenberg dachte, mit dem sie sich heimlich traf, wenn er beruflich in Berlin war. Mit seinem Charme, Humor und seiner Unbekümmertheit war er das genaue Gegenteil zu Rüdiger. Er kam aus Bansin, dem kleinen Idyll an der Ostsee, wo ihre Tante lebte. Als Kind hatte Sophie dort alle Sommerferien verbracht und bis heute auch die meisten Urlaubstage.

Sie sah sich in der teuer und modern eingerichteten, ungemütlichen Wohnung um. Hier gab es nichts, woran ihr Herz hing, nichts, was ihr wirklich Freude machte. Ihre persönlichen Sachen lagerten in Pappkartons verstaut im Keller.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, es keine Minute länger auf diesem Sofa, in diesem Haus, in dieser Stadt auszuhalten. Rüdiger würde bald heimkommen, herumnörgeln, sie solle sich um einen neuen Job bemühen und dafür diverse

Vorschläge machen, die sie absolut nicht interessierten. Schon jetzt konnte sie sich ausmalen, wie das Gespräch verlaufen würde. Wahrscheinlich würden ihm auch noch die ungeputzten Fenster auffallen und natürlich müsste er sie dann wieder daran erinnern, dass es schließlich seine Wohnung sei, in der sie lebten. Was hatte sie nur geritten, ihre eigenen vier Wände in Marzahn aufzugeben?

Sie sprang auf und lief in die Küche. Von der grünen Wandtafel neben der Tür löschte sie Rüdigers Einkaufsliste. Dass sie dazu einfach das Geschirrhandtuch benutzte und dass er nun nicht mehr wusste, was im Haushalt fehlte, würde ihn wahrscheinlich am meisten ärgern. Vielleicht mehr als ihr lakonischer Abschiedssatz, der jetzt auf der Tafel stand: »Ich bin weg. Mach's gut.«

Nach kurzer Überlegung löschte sie die letzten beiden Worte und eilte ins Schlafzimmer. Es konnte jetzt gar nicht schnell genug gehen. Vor fünf Minuten hatte sie noch nichts von ihrem Auszug gewusst, inzwischen erschien er ihr vollkommen logisch.

Schwungvoll holte sie den Koffer vom Kleiderschrank, legte ihn geöffnet aufs Bett und warf hastig ihre Kleidung hinein. Ein Arm voll Jacken und ein Mantel wurden in eine Decke eingewickelt. In eine große Ikea-Tüte kamen Bettwäsche und Handtücher. Ihr Kopfkissen und die Bettdecke nahm Sophie einfach bezogen mit. Nach einer halben Stunde sah sie sich erleichtert um. Alles, was sie mitnehmen wollte, war in ihrem kleinen Auto verstaut. Auch die wichtigsten Kartons aus dem Keller. Die anderen würde sie später holen.

Vorsorglich steckte sie den Ersatzschlüssel für den Keller in die Tasche. Vielleicht bekam sie es ja hin, Rüdiger nie wieder zu sehen.

Als sie das Haus verließ, verschwendete sie schon keinen Gedanken mehr an den Ex-Geliebten, sondern freute sich auf die Fahrt. Keine Sekunde hatte sie überlegen müssen, wohin die Reise gehen würde. Tante Berta war schon

immer ihre Zuflucht gewesen und hatte sie stets mit offenen Armen empfangen.

Warum war sie darauf nicht schon früher gekommen? Das Arbeitsamt würde doch eine Weile zahlen und was dann kam, darüber konnte sie immer noch nachdenken. Erst einmal wollte sie sich jetzt erholen. Wie sie sich freute auf die Ostsee, den Wind und das Möwengeschrei!

Sie würde mal wieder richtig ausschlafen, lange Strandspaziergänge machen und vor allem klönen. Kein noch so langes Telefonat konnte die gemütlichen Gespräche bei einem Glas Rotwein am Stammtisch in Bertas Kneipe ersetzen. In Weißensee stoppte Sophie noch einmal, tankte voll und erstand auch ein belegtes Brötchen und einen Becher Kaffee zum Mitnehmen. Dann gab sie Vollgas und hoffte, dass sie kein Polizist anhielt, denn das Auto war vermutlich etwas überladen. Am frühen Abend war sie in Bansin.

Freitag, 21. September 2012

Sophie Kaiser steht hinter dem kleinen Empfangstresen ihrer eigenen Pension. Die kleine, zierliche Frau mit den glänzenden, kupferrot gefärbten Haaren ist jetzt 47 Jahre alt, was man allerdings nur sieht, wenn sie müde oder erschöpft ist. In den seltenen Momenten, in denen sie sich Zeit zum Nachdenken nimmt, stellt sie erschrocken fest, dass mindestens die Hälfte ihres Lebens vorbei ist. Dabei hat sie immer noch das Gefühl, am Anfang zu stehen. Sie hat weder Kinder noch eine feste Beziehung und im Unterbewusstsein nach wie vor die vage Vorstellung *Das kommt schon noch*.

Doch meistens ist Sophie vollkommen zufrieden. Ihre Arbeit füllt sie aus, sie mag die Menschen, die sie umgeben, und vor allem den Ort, an dem sie lebt. Bansin ist ihre Heimat, sie fühlt sich angekommen.

Angestrengt blickt sie auf den Computerbildschirm. Die Belegungslisten für die 25 Räume sind gut gefüllt. Heute reisen zwei Familien ab, das eine Zimmer wird morgen schon wieder gebraucht. Sie macht eine Notiz für die Zimmerfrauen. Dann zieht sie ein dickes Buch aus der Schublade und vergleicht die Eintragungen mit denen im PC. Sie weiß, dass sich alle darüber lustig machen, kann aber ihre Angst, dass das Programm abstürzt und alle Buchungen verloren gehen, nicht ablegen.

Stolz sieht sie sich um. Der Empfangsbereich ist, wie das ganze Gebäude, hell und freundlich. Blau und Weiß herrschen vor, maritimes Flair wird hier erwartet und passt zur Lage der Pension. Den Namen *Kehr wieder* trägt dieses Haus direkt an der Strandpromenade seit über hundert Jahren. Darin drückt sich der größte Wunsch aus, den die damaligen Besitzer hegten. Er ist in Erfüllung gegangen, Sophies Urgroßvater ist von seinen Fahrten als Kapitän stets zu seiner Familie zurückgekommen und im hohen Alter friedlich eingeschlafen, mit der Pfeife in der Hand, die erstarrten Augen auf seine geliebte Ostsee gerichtet.

Die Veranda, wo er in den letzten Jahren seines Lebens saß, ist heute der schönste Teil des Restaurants. Sophie sieht auf ihre Armbanduhr. »Wir können das Büfett jetzt abräumen«, ruft sie der Kellnerin zu, die bereits Servietten für das Mittagessen faltet. Die letzten Frühstücksgäste nicken ihrer Wirtin freundlich zu, als sie an ihr vorbei zur Treppe gehen, die zu den Zimmern führt.

Die Kellnerin bringt die Wurstplatten in die Küche und Sophie will gerade dabei helfen, als die Haustür aufgeht. Die Frau, die eilig hereinstürmt, trägt trotz ihres Alters und einer beträchtlichen Körperfülle Jeans und eine knallrote Steppjacke, die gut zu den kurzen grauen Haaren passt. Sie hat die gleichen strahlend blauen Augen wie Sophie und auch die hohen Wangenknochen sowie das ausgeprägte Kinn lassen Verwandtschaft erahnen. Die Zeit hat im Gesicht der Alten mehr Lach- als Sorgenfalten hinterlassen

und Sophie hofft, dass sie in 25 Jahren genauso aussieht wie ihre Tante heute.

»Plötz will wissen, was du an Fisch haben willst, er hat schönen Zander gefangen«, teilt die nun kurzatmig mit, ohne sich mit einem Gruß aufzuhalten.

Sophie lacht. »Guten Morgen, Tante Berta. Setz dich erst mal hin, so eilig wird es ja wohl nicht sein. Kaffee?« Sie hat die Kanne schon in der Hand und nimmt eine Tasse vom Frühstücksbüfett.

Berta schüttelt den Kopf. »Natürlich ist es eilig, sonst wär ich ja wohl nicht so gerannt. Da sind schon einige am Strand, die Fisch haben wollen. Heute Mittag gibt's nichts mehr. Also, was ist nun?«

»Hast du eigentlich schon von der Erfindung des Telefons gehört? Ich glaub, sogar die Fischer haben inzwischen Handys.«

»Ja, bloß dass Plötz da nicht rangeht, wenn er gerade anderes zu tun hat. Und das hat er. Nämlich Fisch verkaufen.«

»Also gut. Renate!«

Die Köchin wischt sich die Hände an ihrem Vorstecker ab, als sie aus der Küchentür schaut. »Guten Morgen, Berta«, grüßt sie freundlich und sieht Sophie fragend an.

»Lass doch mal Anke einen Moment auf das Essen aufpassen und geh zum Strand runter. Wenn's da ein paar schöne Zander gibt, können wir die heute Abend für die Halbpension nehmen, oder was meinst du?«

»Wir können den auch schön heute Mittag verkaufen, die Pensionsgäste hatten schon zweimal in dieser Woche Fisch und gestern Rinderbraten, wir wollen doch mal nicht übertreiben.« Renate blickt ihre Chefin herausfordernd an.

Berta nickt zustimmend. »Richtig. Der Winter ist lang und die Bank will jeden Monat ihr Geld haben. Bratkartoffeln mit Hering sind auch ein schönes Essen.«

»Na, dann seid ihr euch ja mal wieder einig.« Sophie gießt ihrer Tante nun doch Kaffee ein. »Sag Plötz, er soll eine

Rechnung schreiben, Berta bringt ihm nachher das Geld«, ruft sie der Köchin nach, die eine Jacke über ihren weißen Kittel gezogen hat und schon das Haus verlässt.

Dann setzt sie sich ihrer Tante gegenüber. »Magst du ein Brötchen? Die sind noch schön frisch.«

Berta seufzt. »Du weißt doch, was der Doktor gesagt hat. Ich soll abnehmen. Aber – na ja. Ich kann ja morgen damit anfangen.«

»Schmier doch statt Leberwurst Quark drauf. Und heute Abend isst du eben mal nur Knäckebrötchen oder Schwarzbrot ohne Butter und ein Stück Fisch.«

»Ja. Und in der allergrößten Not, da schmeckt der Fisch auch ohne Brot«, höhnt Berta, streicht dick Marmelade auf die Brötchenhälfte und legt eine Scheibe Käse darauf. Sophie schüttelt sich.

»Übrigens«, die alte Frau spült den letzten Bissen mit einem Schluck Kaffee herunter und sieht ihre Nichte besorgt an, bevor sie weiterspricht.

»Bist du eigentlich sauer, dass sich der Stammtisch praktisch an den Strand verlagert hat? Ich meine – wenn du willst, bring ich die Gäste wieder her. Plötzlich wächst das sowieso bald über den Kopf. Da kommen immer mehr, tun so, als wollen sie nur Fisch kaufen und setzen sich dann in seine Hütte und trinken Bier. Und dann pinkeln sie einfach in die Dünen.«

»Nein, lass die um Gottes Willen bloß da. Ich meine, als das hier noch deine Kneipe war, gehörten die Fischer am Stammtisch einfach dazu. Aber jetzt passen die nicht mehr hierher. Du weißt ja, wie sie manchmal hier ankamen, direkt vom Strand, in Stiefeln und Arbeitsklamotten voller Fischschuppen. Dazu der Lärm, wenn sie getrunken haben, und das Rauchen ist inzwischen auch verboten. Nein, sei mir nicht böse, das geht wirklich nicht mehr.«

»Na gut. Ehrlich gesagt, fühlen wir uns da in der ollen Fischerhütte auch wohler als hier, wo alles piekfein ist.

Aber wenn es uns da zu kalt wird im Winter, dann dürfen wir doch mal wieder herkommen, oder?«

»Klar, Tante Berta. Im Winter ist das kein Problem. Wenn nicht gerade eine Reisegruppe da ist. Dann mach ich auch wieder Extrapreise für den Stammtisch.«

Lange bevor es das Seebad gab, standen hier, hinter den Dünen, schon Fischerhütten. Manche sehen aus, als seien sie noch aus dieser Zeit vor 150 Jahren. Damals grenzte der hohe Buchenwald an den Strand, heute führt hier die Promenade entlang. Die prächtigen, meist drei- und vierstöckigen weißen Villen aus der Gründerzeit sind fast lückenlos erhalten. Sie dienen wieder ihrem ursprünglichen Zweck, der Beherbergung von Gästen, fast alle wurden, um heutigen Ansprüchen zu genügen, umfassend restauriert. Hinter den Fassaden, einer Mischung aus vielen Regionen und Epochen, verbergen sich hochmoderne Hotels.

Dagegen stehen viele der Hütten zwischen Strand und Promenade leer. Der Fischer Paul Plötz hat aus zwei Buden eine gemacht, deshalb hat er jetzt etwas mehr Platz und zwei kleine eiserne Öfen, von denen der eine mitten im Raum steht. In den Ecken türmen sich flache Kisten, manche noch aus Holz, die meisten aus buntem Plastik. Ein Berg Netze liegt daneben, einige sind zum Trocknen gespannt. An der Wand hängen Angelschnüre. Der Eingang befindet sich an der Strandseite, von der Promenade nicht einsehbar.

Plötz ist ein mittelgroßer, kräftiger Mann, das karierte Hemd spannt über dem Bauch, ein Hosenträger hält die Cordhose, der andere baumelt lose herunter. Er schiebt die blaue Schirmmütze aus der Stirn, um sich mit dem Ärmel den Schweiß abzuwischen. Dann sieht er aus der Tür zu seinem Gehilfen Arno Potenberg, der abwartend neben einem Wagen mit dicken luftbereiften Rädern steht. Die meisten Kisten haben sie abgeladen, einige Männer mit

Plastiktüten in der Hand stehen daneben und sehen abschätzend auf die manchmal noch zappelnden Fische.

»Bring die anderen Kisten hier rein«, zeigt Plötz und tritt zu den Kunden. Er hat ein Bier in der Hand, nimmt einen tiefen Schluck und wischt sich den Mund mit dem Handrücken ab.

»Sucht euch aus, was ihr haben wollt.« Er dreht sich um. »Arno, bring mal die Waage mit raus.« Der hagere, blonde Mann folgt schweigend der Aufforderung. Die Geldkassette holt der Fischer selbst und öffnet sie umständlich.

Eine Stunde später liegen nur noch wenige Fische in der Kiste neben der Waage. Paul Plötz thront in einem ziemlich ramponierten Sessel neben dem Ofen, zwei andere Männer haben es sich auf Fischkisten bequem gemacht. Arno sitzt auf einem alten Küchenstuhl, steht aber auf, als Berta ihren Kopf in die Tür steckt.

»Komm rein«, fordert Plötz sie auf. »Und mach die Tür hinter dir zu, wir haben geheizt.«

»Ein bisschen frische Luft könnte hier aber nicht schaden«, bemerkt die Frau und wedelt Qualmwolken mit der Hand auseinander.

»Ich bin sehr für frische Luft, aber da, wo sie hingehört, nämlich draußen.« Plötz steckt sich eine Zigarette an. »Na, war deine Nichte zufrieden?«

Berta nickt und reicht ihm einige Geldscheine. »Stimmt so. Sophie sagt, sie nimmt auch gern mehr, wenn du jetzt gut fischt. Sie frieren den Zander ein, für den Winter.«

Der Fischer nickt zufrieden. »Klar, kann sie haben. Wir gehen dann auch mal wieder ordentlich einen trinken bei ihr. Schließlich braucht sie im Winter auch ein paar Gäste. Und was sollen wir uns hier den ... Allerwertesten abfrieren. Außer Arno natürlich, der friert ja nicht.«

Er deutet mit dem Kopf auf seinen Kollegen, der sich ein Stück vom Ofen entfernt auf einen Stapel Kisten gesetzt hat.

Berta sieht den jungen Mann bewundernd an. »Schwimmst du tatsächlich noch jeden Tag in der Ostsee?«

Arno nickt gleichmütig. »Ist gar nicht schlimm. Man darf nur keinen Tag auslassen. Ich geh ja immer nur kurz ins Wasser. Aber jedenfalls bin ich nie erkältet.«

»Ich find es hier ziemlich gemütlich«, mischt sich einer der beiden Gäste ein und hält Plötz eine leere Bierflasche hin. »Hast du noch eine?«

»Klar ist das gemütlich«, stimmt der Fischer zu und blickt auf den Euro, den sein Gast ihm gegeben hat, »und billig auch. Aber wie arm ist das denn, wenn wir nicht wenigstens eine Kneipe im Ort ernähren können. Ach Berta«, etwas wehmütig sieht er die Frau an, »haben wir nicht schöne Stunden am Stammtisch verbracht?«

Berta nickt. »Haben wir. Machen wir im Winter auch wieder, Sophie hat nichts dagegen. Muss ja nicht jeden Tag sein«, fügt sie schnell hinzu.

Der weißhaarige Mann, der bisher schweigend in der Ecke gesessen hat, drückt seine Zigarette in einer Konservendose aus und räuspert sich. »Habt ihr von Töpfer gehört?« Als ihn alle fragend ansehen, fährt er fort. »Der ist gestern Nacht vom Zug überfahren worden. An dem unbeschränkten Bahnübergang, da bei Damerow. Hat mit seinem Auto direkt auf den Schienen gestanden.«

»Schon wieder?« Plötz setzt die Flasche ab und sieht Berta fragend an. »Ist da nicht erst letztes Jahr ein altes Ehepaar vom Zug angefahren worden?«

»Ja, stimmt, da war schon öfter mal was. Ich glaube, was du meinst, ist schon zwei Jahre her. Trotzdem – allmählich sollten sie sich da mal etwas einfallen lassen. Das ist wirklich eine gefährliche Stelle.«

Die Frau überlegt. »Was mag Töpfer da gewollt haben? Da kommt man doch nur zum Niemeyer-Holstein-Museum und zu dem Hotel.«

Der Weißhaarige zuckt mit den Schultern. »Fragen kann man Töpfer nicht mehr. Jedenfalls wird er nicht

antworten.«

Einen Moment herrscht Schweigen. Alle versuchen, sich an Gerd Töpfer zu erinnern. Jeder von ihnen kannte den Mann, aber niemand kann sich so richtig an sein Gesicht erinnern.

»War er nicht Chef vom Aldi?«, überlegt Plötz. »Da ist er jedenfalls immer wichtigtuerisch rumgelaufen. Vor der Wende war er in dem Elektroladen, da an der Ecke. Da hat er wohl auch gelernt. War ein hässlicher, pickliger Bengel, kam mir immer so schleimig vor. Ich mochte ihn nicht.«

»Er soll ja auch bei der Stasi gewesen sein«, mischt sich ein junger Mann ein, der mit einer Bierflasche in der Hand in der jetzt offenen Tür lümmelt.

»Und woher weißt du das?«, fährt Plötz ihn an. »Da hast du doch noch als Quark im Schaufenster gelegen.«

»Mein Vater hat gesagt ...«

»Dein Vater sagt viel, wenn der Tag lang ist«, knurrt der Fischer, »ich kann's nicht mehr hören.«

»Hatte er eigentlich Kinder?«, fragt Berta.

»Ach wo.« Der Weißhaarige schüttelt den Kopf. »Der hat erst spät geheiratet. Seine Frau ist auch komisch, die passt zu ihm, na ja, hat gepasst. Ich bin mit ihm zur Schule gegangen. Den mochte eigentlich keiner so richtig, die Mädchen schon gar nicht. War immer so ein Weichei und Wichtigtuer. Stasi würde zu ihm passen. Aber ich weiß das nicht«, fügt er schnell hinzu, nach einem vorsichtigen Blick zum Gastgeber.

Der junge Mann im Jeansanzug, der immer noch in der Tür steht, wagt es wieder, sich einzumischen. »Einen tollen Schlitten ist er gefahren. So einen richtig schicken Mercedes mit allem Drum und Dran.«

»Na, der ist jetzt jedenfalls im Arsch«, vermutet der Weißhaarige zufrieden.

»Stimmt.« Plötz erinnert sich. »Der ist ja sogar auf die Promenade gefahren damit, frei nach dem Motto: Für Mercedesfahrer gelten Verkehrsschilder nicht.«

Der Mann in der Tür tritt beiseite, als eine Frau hinter ihm auftaucht. »Moin!«, ruft sie munter in die Hütte und strahlt über das ganze runde Gesicht.

»Guten Tag heißt das«, knurrt Plötz, »wir sind hier nicht im Westen.«

»Na, dann: Guten Tag!« Scheinbar unbeeindruckt von der schroffen Begrüßung lächelt sie freundlich und tritt noch einen Schritt näher. »Darf ich?«

Niemand reagiert, alle mustern die Fremde nur misstrauisch. Wie Berta trägt auch sie trotz eines beträchtlichen Leibesumfangs Jeans. Allerdings ist sie mindestens einen Kopf größer und hat ihre Haare blond gefärbt. Das blasse, gepflegte Gesicht verrät den Stadtbewohner, auch der viele Schmuck, den sie trägt.

»Haben Sie auch Räucherfisch?«

»In einer halben Stunde macht der Kiosk auf.« Plötz zeigt mit der Bierflasche die ungefähre Richtung.

»Gut. Kann ich hier warten?« Als niemand antwortet, tritt sie einen Schritt zurück in Richtung Tür. »Na ja, ich kann ja auch draußen ...«

Berta räuspert sich. »Nun kommen Sie schon rein.« Sie sieht Plötz missbilligend an. »Wollen Sie ein Bier?«

Die Angesprochene nickt strahlend. »Wissen Sie, ich war noch nie in so einer Fischerhütte. Überhaupt noch nie an der Ostsee. Der Fisch schmeckt ganz anders als bei uns. Und wie das riecht! Toll! Sind Sie von hier?«

›Was für eine blöde Frage«, denkt Berta, nickt aber freundlich. Sie braucht nichts zu sagen, die Frau redet sofort weiter. Nach einer halben Stunde wissen die Anwesenden, dass sie aus Köln kommt, von Beruf Friseurin, aber schon Rentnerin und verwitwet ist, einen Sohn namens Hartmut und zwei Enkel hat und zurzeit in Bansin Urlaub macht. Nebenbei hat sie zwei Flaschen Bier getrunken, eine Runde ausgegeben und immer wieder versucht, die Männer auszufragen, aber nur sehr einsilbige Antworten bekommen.

Arno hat sich inzwischen in eine Ecke zurückgezogen, wo er mit der Kleische, einer Art hölzerner Riesennähnel, an einem Netz flickt. Der Weißhaarige hat sich mit einem Kopfnicken verabschiedet und auch der junge Mann hat den Platz in der Tür verlassen, um seinen Fisch nach Hause zu bringen.

Plötz allerdings gefällt die rheinische Frohnatur inzwischen, besonders gefällt ihm, wie sie ihn, seinen Beruf und seine Heimat bewundert. Außerdem mag er dicke Menschen, besonders dicke Frauen. Sie wirken auf ihn beruhigend, warm und gemütlich.

Auch Berta ist die Frau sympathisch. Und sie ist froh, mal wieder etwas anderes zu hören, als die Gespräche über Fisch und über das Wetter. Erst als sie nach Hause geht, fällt ihr ein, dass sie die Runde noch fragen wollte, ob Gerd Töpfer betrunken war, als er mit seinem Auto auf dem Bahnübergang gestanden hat. Aber wahrscheinlich hätte das sowieso keiner gewusst. Sie schlendert zurück zur Pension.

Bei den Einheimischen hat das dreistöckige Haus an der Strandpromenade immer den Namen *Kehr wieder* behalten, auch wenn es zu DDR-Zeiten Fortschritt hieß, was Berta in Bezug auf den damals fortschreitenden Verfall mit Galgenhumor für passend befand. Die vierstöckige alte Villa aus der Gründerzeit des Seebades hat ihren Charme behalten. Um 1900 wurde sie gebaut, als Pension für Sommergäste, mit großen, hellen Räumen und nicht beheizbar. Bertas Großvater, der das Haus kurz danach kaufte, ließ die eine Seite des Erdgeschosses zu einer Wohnung für seine Familie umbauen, an der anderen Seite wurden eine große Küche und eine Gaststätte eingerichtet. Die Zimmer wurden weiterhin im Sommer vermietet.

Anfang der dreißiger Jahre kam Bertas Mutter mit ihren »Herrschaften« aus Berlin hierher in die Sommerfrische. Sie, die vorher nur die Großstadt kannte, an Hektik, Lärm und das Gekeife ihrer »Gnädigen« gewöhnt war, verliebte

sich sofort in die Ostsee, die Ruhe des Waldes und des Strandes bei Sonnenaufgang und später auch ein bisschen in den Junior des Hauses, in dem sie wohnten. Das war ein schwächlicher, kränklicher Mann, nicht mehr ganz jung, der sich nur einmal gegen seine dominante Mutter durchsetzte, als er den »Dienstbolzen« der Berliner Herrschaften bat, im September nicht in die Stadt zurückzukehren, sondern als seine Ehefrau in der Pension zu bleiben. Die Frau musste nicht lange überlegen. Die ganz große Liebe war es nicht, aber auf die wartete sie auch nicht mehr. Abenteuer hatte sie in Berlin genug erlebt, jetzt sehnte sie sich nach Ruhe und Geborgenheit und vor allem nach etwas Eigenem, für das es sich lohnte, zu arbeiten.

Und arbeiten, das konnte sie. Sie führte die Pension durch alle schwierigen Zeiten, so wie ihr Schwiegervater, der nun schweigend und zufrieden seine Pfeife rauchend auf der Veranda saß, als Kapitän sein Schiff durch schwierige Gewässer geführt hatte. Mit der Schwiegermutter wurde sie zwar nie so richtig warm, aber die hielt ihr immerhin den Rücken frei: Berta und ihre jüngere Schwester waren vor allem von ihrer Oma betreut worden.

Noch vor Kriegsende waren die Frauen allein, Bertas Opa und ihr Vater starben kurz hintereinander. Während die Mädchen von ihrer Mutter lernten, wie man eine Tafel deckt, Silber putzt und sich den herrschaftlichen Gästen gegenüber benimmt, sprach ihre Großmutter plattdeutsch mit ihnen, lehrte sie die Zubereitung von Fisch und anderen regionalen Gerichten und erzählte von Seeräubern, vom Klabautermann und von ihren Vorfahren: pommerschen Bauern, Fischern und Seeleuten.

Das Haus hatte den Krieg und auch die Zeit danach fast unbeschadet überstanden, die Belegung durch Kinder, deren Heimatstädte bombardiert wurden, ebenso wie die durch sowjetische Soldaten und später durch Flüchtlinge, die aus dem Osten kamen. 1953 dann wurde das Gebäude unter fadenscheinigen Gründen enteignet, so wie die

meisten Hotels und Pensionen auf Usedom. Bertas Großmutter, die alte Kapitänswitwe, überlebte die Aufregung nicht. Berta selbst blieb auch nach der Enteignung im Haus wohnen und pflegte hier ihre Mutter, die den neuen Staat hasste und eine verbitterte alte Frau wurde.

Nach dem Tod der Mutter dachte Berta kaum noch daran, dass das Haus einmal ihrer Familie gehört hatte. Ihre Schwester war nach Berlin gezogen und hatte dort eine Familie gegründet. Sie selbst hatte keinen Nachwuchs und auch nie geheiratet. Mit ihrer Nichte jedoch verband sie von Anfang an ein inniges Verhältnis, schon als Kind betrachtete Sophie Bansin als ihr zweites Zuhause.

Nach dem gründlichen Umbau des *Kehr wieder* im letzten Jahr ist fast das ganze Erdgeschoss ein großer, heller Raum. Nur die Küche ist noch abgeteilt. Wenn man von der Straße ins Haus tritt, befindet sich links der Empfangsbereich. Die hohe Rückwand verdeckt den runden Stammtisch und den Eingang zur Küche. Der Ausschank ist als kleine Bar im maritimen Stil gestaltet.

Gegen 21 Uhr hat Sophie die Kellnerin nach Hause geschickt. »Ich habe bloß eine Reisegruppe im Haus«, erklärt sie ihren Gästen am Stammtisch, einem einheimischen Ehepaar. »Die fahren morgen ziemlich früh ab, deshalb sind sie schon alle schlafen gegangen. Außerdem ist da wohl kein Einziger dabei, der noch in der Lage wäre, auf einen Barhocker zu klettern.«

»Das kannst du glauben«, bestätigt ihre Freundin Anne von einem solchen Hocker am Tresen. »Ich hab heute mit denen eine Inselrundfahrt gemacht. Die brauchten schon eine halbe Stunde, um aus dem Bus auszusteigen.«

Die beiden Frauen kennen sich schon aus ihrer Kindheit. Schon damals war Anne äußerst lebhaft und ständig zu waghalsigen Aktionen aufgelegt, bei denen Sophie gern

mitmachte. Noch heute, fast 40 Jahre später, erinnern die Freundinnen sich mit Schauern daran, wie sie im Winter in der Ostsee eingebrochen waren. Die Eisschollen hatten einfach zu verlockend auf dem blauen Meer geschaukelt. Die Mädchen waren von einer zur anderen gesprungen, bis eine von ihnen ausrutschte und in das eiskalte Wasser fiel. Bei dem Versuch, sie wieder auf das Eis zu ziehen, glitt auch die andere hinein. Sie hatten großes Glück, dass Spaziergänger vom Strand aus das Geschehen beobachtet hatten und sie retteten, denn das Wasser war an der Stelle mindestens zwei Meter tief und allein wären sie wohl nicht wieder herausgekommen. Bis heute wissen weder Tante Berta noch Annes Eltern davon.

Anne war schon mit zwölf Jahren so groß und so schwer wie Sophie heute. Seitdem ist sie noch einmal beträchtlich gewachsen und hat ihr Gewicht fast verdoppelt. Ständig kämpft sie mit ihrer Figur und mit den wirren Locken, deren Farbe, im Gegensatz zu Sophies Haaren, von Natur aus rot ist. Die kesse Stupsnase und die Gewohnheit, gern, viel und schnell zu reden, hat sie aus ihrer Kindheit bewahrt.

Die Tür klappt und Sophie geht einen Schritt vom Stammtisch weg, um zum Eingang zu sehen. Ein attraktiver Mittvierziger bleibt neben dem Empfangstresen stehen und zwinkert ihr zu.

»Gibt es hier noch ein Bier oder willst du schließen?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Komm schon rein, Frank.«

Das Paar am Stammtisch ist erleichtert. Als einzige Gäste haben sich die beiden nicht wohl gefühlt, Anne zählt nicht, sie ist Sophies Freundin und gehört eigentlich zum Inventar im *Kehr wieder*.

Der neue Gast stellt sich zu Anne an die Bar. Die blickt wissend von ihm zu ihrer Freundin, die den Mann auffallend wenig beachtet, ihm nur nebenbei ein Glas Bier hinstellt und sich wieder an den Stammtisch wendet.

»Was war denn das für ein Unfall auf dem Bahnübergang bei Damerow?«, fragt sie das Paar. »Kanntet ihr den Mann?«

Bevor jemand antworten kann, kommt noch jemand hereingestürmt. Es ist Inka Weber, die sich atemlos auf Anne stürzt. »Gut, dass du noch hier bist, ich muss dich doch etwas fragen. Kann ich morgen wieder mitkommen? Warum gehst du eigentlich nicht an dein Handy?«, sprudelt sie hervor, während sie auf einen Hocker klettert. Dann sieht sie sich etwas verlegen um. »Hallo übrigens«, sagt sie dann und nickt den anderen zu.

Sophie grinst die zierliche junge Frau an. »Fall da bloß nicht runter.«

Inka errötet ein wenig, was bei ihrer blassen Haut und den hellblonden Haaren besonders auffällt. »Hat Anne euch erzählt, dass ich aus dem Bus gefallen bin? Na ja, wär ja auch ein Wunder, wenn ich mich mal nicht blamiert hätte. Ist aber nichts weiter passiert. Weißt du, was das Schönste an diesem Job ist?«, wendet sie sich eifrig an Anne, »Ich steige abends aus und sehe die Leute nie wieder. Da ist es nur halb so peinlich, wenn einmal was schiefgeht.«

Alle lachen. Inka Weber ist für ihre Missgeschicke bekannt. Nicht nur, dass sie häufig stolpert, gegen Hindernisse läuft oder etwas umstößt, meist sagt sie das Falsche oder auch das Richtige zu den falschen Leuten.

Gerade hat sie eine gut bezahlte Stelle an der Rezeption eines Hotels verloren. Sie war noch in der Probezeit, hatte Spaß an der Arbeit und war überzeugt, hier den Job für die nächsten Jahre gefunden zu haben. Ihre freundliche, offene Art kam bei den Gästen an und auch mit den Kollegen verstand sie sich gut. Nur der Chef war von ihrer Plapperei nicht sehr angetan. In ziemlich scharfem Ton wies er sie an, etwas mehr Distanz zu den Kunden zu wahren und sich stattdessen auf den Computerbildschirm zu konzentrieren, um Flüchtigkeitsfehler zu vermeiden. Inka fühlte sich gekränkt. In einer E-Mail teilte sie einem befreundeten

Kollegen von zu Hause aus mit, was sie von der Arbeit des Hoteldirektors im Allgemeinen und seinem Umgang mit Angestellten im Besonderen hielt. »Außerdem trägt er hässliche Krawatten«, machte sie sich abschließend Luft. Sie wusste, dass der Kollege am Abend Dienst an der Rezeption tat und die Mitteilung erhalten würde, aber nicht, dass ihr gemeinsamer Chef hinter ihm stand und mitlas. Fröhlich wie immer trat sie am nächsten Morgen ihren Dienst an. Gegen Mittag kam der Chef an die Rezeption. »Guten Tag, Herr Brinkmann«, grüßte sie höflich. Auffallend freundlich erwiderte er den Gruß und wartete, bis die Gäste, die einen Schlüssel abgaben, aus der Tür gingen. »Frau Weber«, hatte er dann begonnen. »Sie sind ja noch in der Probezeit. Wie ich gehört habe, sind Sie pünktlich, freundlich und wie ich seit gestern Abend weiß, sagen Sie auch gern direkt ihre Meinung. Sie sind ehrlich, Sie sind mutig - und Sie sind entlassen.«

Daraufhin hatte er ihr zugenickt und war weggegangen. Wie all ihre Missgeschicke nahm Inka den Vorfall mit Humor: »Auf Dauer wäre ich mit dem sowieso nicht klar gekommen.«

Es war Sophies Idee gewesen, dass Inka bei Anne als Reiseleiterin arbeiten könnte, die im Tourismusgeschäft selbständig ist. Inka war schnell begeistert. Anne zunächst weniger, doch sie hatte sich von ihrer Freundin breitschlagen lassen. »Da hast du mir ja wieder eine Made in den Speck gesetzt«, maulte sie Sophie an. Die hatte gelacht: »Was hab ich?« - »Oder so ähnlich«, hatte Anne ergänzt. Noch eine halbe Stunde danach hatte Sophie überlegt, wie die Redensart eigentlich richtig heißt.

Niemand fühlt sich schuldig. Sie haben es einfach vergessen. Sie wissen es doch alle! Sie waren alle dabei und leben einfach so, als wäre nichts geschehen. Sie haben Menschenleben zerstört, eine ganze Familie.

Dieser Mann da, wie freundlich er ist und wie ruhig. Damals war er nicht ruhig. Er hat gezittert, weil er maßlos war. Niemand wirft es ihm noch vor. Sie gehen zu ihm, sie mögen und sie vertrauen ihm. Nein, ihn werde ich nicht ermorden. Er hat versucht, zu helfen. Seine Gier hatte Schuld, also soll auch er daran zugrunde gehen. Er wird wieder versagen. Dann werden sie sich erinnern und erkennen: er muss bestraft werden!

Sonntag, 7. Oktober

Der schlanke, fast hagere Mann keucht, als er die letzten Meter auf dem Waldweg zu seinem Auto zurücklegt. Völlig erschöpft stützt er sich über der Fahrertür des dunkelblauen Golf ab, beugt sich vor und ringt nach Atem. Er bleibt noch eine Weile stehen, bis das Rauschen in den Ohren nachlässt und er wieder Vogelstimmen hört und das Rascheln im Unterholz. Sicher gibt es hier Wildschweine.

Tief atmet er noch einmal ein und sieht sich um. Er liebt den Wald zu jeder Jahreszeit, aber besonders jetzt im Herbst, wenn es nach Pilzen riecht und sich die Blätter färben. Hier findet er Ruhe, auch wenn später der Nebel alle Geräusche dämpft oder der Novembersturm die hohen Kiefern zum Ächzen und Knarren bringt. Im Winter verschlingt der Schnee alle Laute des Waldes und er verzichtet auf das Joggen und genießt die Stille bei langen Spaziergängen, auf denen ihn manchmal sogar seine Tochter begleitet.

Er öffnet die Fahrertür und lässt sich auf den Sitz fallen. Auf dem Beifahrersitz liegt eine Wasserflasche. Er schraubt sie auf und nimmt einen tiefen Zug. Schon bevor er schluckt, durchfährt ihn der Schreck. Er schmeckt Alkohol, reinen Wodka anscheinend. Der Mann reißt die Autotür auf und spuckt auf den Waldboden. Aber es ist zu spät, er spürt, wie etwas von der scharfen Flüssigkeit die Kehle

hinunterrinnt. Ihm wird glühend heiß und er beginnt zu zittern.

Er muss überlegen, wer ihm das angetan hat und warum, aber er kann keinen klaren Gedanken fassen, er hat nur noch Angst. Irgendwann greift er unter einen Lappen in der Türablage und holt den Autoschlüssel hervor.

Auch Berta liebt den Herbst. Es ist so viel Platz am Strand, die meisten Strandkörbe sind schon in ihren Winterquartieren, es sind nur noch wenige Urlauber da. Vereinzelt Menschen spazieren dicht am Wasser entlang, viele mit Hunden. Eine Familie versucht, einen Drachen steigen zu lassen, aber der Wind reicht nicht aus.

Schon immer war der Oktober der Monat des Aufatmens, der Ruhe, nach lauten, anstrengenden Wochen. Früher konnte sich ihre Mutter, nachdem die Pensionsgäste abgereist waren, endlich wieder ihren Kindern widmen, die den ganzen Sommer hindurch von der etwas strengen Großmutter betreut wurden. Dieser Rhythmus bestimmt eigentlich bis heute Bertas Leben ebenso wie das aller anderen Banners. In den wenigen Sommerwochen muss das Geld für ein ganzes Jahr verdient werden, es bleibt kaum Gelegenheit zum Luftholen, schon gar nicht, um den Strand und das Meer zu genießen.

Während der DDR-Zeit gehörte das Haus dem FDGB, der größten Gewerkschaft des Landes, und wurde ganzjährig genutzt, im Sommer von Urlaubern, im Winter waren Kurgäste da. So blieb gar keine Zeit, etwas am Haus zu machen, selbst wenn die Mittel oder das Baumaterial vorhanden gewesen wären. Es wurde immer nur das Nötigste repariert. So war die schöne alte Villa ziemlich heruntergewohnt, als Berta den Familienbesitz wiederbekam.

Für sie war diese Rückübertragung damals völlig überraschend gekommen. Sie investierte all ihre Ersparnisse und nahm zudem einen kleinen Kredit auf, um wenigstens das Dach erneuern zu lassen. Und sie leistete